

Peter Ablinger

UNTER NULL

Jedem seinen Nullpunkt. Nullpunktfiguren, points of no return, Grenzen der Sprache oder des Denkens finden sich bei Philosophen aller Zeiten. Ludgar Schwarte führt als poststrukturalistische Beispiele auf: das "Kalligramm" bei Foucault, die "Spur" bei Derrida und den "Nonsense" bei Deleuze.¹ Aber das Denken der Null, das Aufrichten einer Mauer des Unhintergehbaren ist keineswegs auf den Poststrukturalismus begrenzt. Sofort blitzt hier Wittgenstein auf, der die Grenzen der Sprache mit den Grenzen der Welt gleichsetzt. Als weitere Kandidaten könnten der Nullpunkt des Begehrens, das 'object a' bei Lacan, Adornos 'Unlesbarkeit' (der Kunst) oder Hegels 'Nacht der Welt' herhalten. Allen gemeinsam ist, dass es sich immer um Sprachgrenzen handelt: Dort, wo der Philosoph das Ende der Sprache erfährt, wähnt er auch gleich das Ende der Welt. "Sprache, ohne die nichts Bestimmtes, Definiertes gezeigt werden kann"² formuliert Rancière. Aber was für ein Käse!, ruft da der Musiker: in der Partitur einer Symphonie ist alles bestimmt und definiert, und nichts davon durch Sprache.

Ausgehend von diesem Gedanken, hat mir die Lektüre von Gilles Deleuze, "Logik des Sinns" dazu gedient, den genauen Wert der "Null" gewissermaßen nochmals nachzumessen, um dabei festzustellen, dass entweder die Null keine wirkliche Null ist, oder umgekehrt, dass wir mit "Temperaturen" weit unter Null zu rechnen haben.

Also anfangen! Bei Null? Aber der Anfang ist keine Null. Er ist nicht das Unbeschriftete, sondern das Beschriftete. Der Anfang ist nicht die leere Leinwand, nicht weiß, nicht rein, nicht unschuldig, sondern vermischt, kompliziert, schuldig. Der 'eigentliche' oder illusorische, aber nötige Anfang dagegen ist es, die Vermischtheit und Kompliziertheit gewissermaßen zu übermalen oder auszuradieren, die uns aufgezwungene Leinwand der schuldigen Bedeutung zu hintergehen, untergehen, durchlöchern, aufzuschlitzen - nicht um eine dahinterliegende Wahrheit preiszugeben, sondern, um die Möglichkeit der Inkonsistenz der gegebenen 'Leinwand' zu offenbaren.

Die größten Inkonsistenzen finden sich offenbar auf der Leinwand der Leinwand, im Bild das wir uns vom Bild machen, in der philosophischen Abschätzung der Funktion oder des Werts des Kunstwerks. Für Kant lag "der Wert des Kunstwerks"

¹ Ludger Schwarte, "Denken in Farbe", August Verlag, 2021, S. 318

² Jacques Rancière, cit. nach das. S. 297

(noch) "im psychischen Zustand des Betrachters", jedoch für Hegel (nur noch) "in seiner Bedeutung".³ Klarer kann das Versagen der Philosophie gegenüber der Kunst kaum auf den Punkt gebracht werden. Wer Bedeutung sagt, meint Deutung. Es geht darum, Bedeutungshoheit zu installieren und über das Gedeutete zu setzen. Es geht um Machtausübung, Disziplinierung und um den Geldwert der Kunst. Für die Kunst selbst hat Bedeutung keine Bedeutung.⁴

Oberfläche und Unterfläche. Der Grund, der Nullpunkt ist für Deleuze der 'non-sens', der Nicht-Sinn von dem sich der Sinn abhebt. Diesen Grund denkt er als ausgebreitet, als Oberfläche und er zitiert dazu Paul Valéry ("Das Tiefste, das ist die Haut")⁵. Die Oberfläche gegen die Tiefe auszuspielen, hat etwas Emanzipatorisches, wenn die Tiefe für etwas Unausgesprochenes, gar Nicht-Hinterfragbares steht, das sein Regime verteidigt, dasselbe 'Spiel' kommt aber einer Verdrängung, einer Ausgrenzung gleich, wenn die Tiefe nicht aus dem Unausgesprochenen, Unsagbaren, quasi dem geheimen Namen Gottes besteht, sondern aus einem funktional Nicht-Sprachlichen, zum Beispiel einer Kunst, die sich erfolgreich der Deutung entzieht. Dieses Sich-Entziehen beginnt aber nicht an der Deleuzeschen Oberfläche (der Valéryschen Haut), von wo es nur mehr aufwärts in die eine vertikale Richtung des Sinns geht, sondern an der Unterfläche (derselben Haut), von wo es nach unten geht in immer weiter sich ausdifferenzierende Gefilde künstlerischen oder musikalischen Gestaltens die sich allesamt einer Verbalisierung auf ähnliche Weise entziehen wie die unendlichen Farbabstufungen und Übergänge an einem Abendhimmel.

Da wovon Deleuze abhebt, von 'seinem' 'non-sens', da ist nicht der Grund. Unterhalb dieses "Grundes", dieses "Nullpunkts", mag es dem Philosophen kalt werden, jedoch genau dort befindet sich jene "tiefe", "grundlose", 'antarktische' Region, auf dessen Oberfläche der Sinn

³ "Während für Kant die schöne Kunst eine »Vorstellungsart [ist], die für sich selbst zweckmäßig ist, und, obgleich ohne Zweck, dennoch die Kultur der Gemütskräfte zur geselligen Mitteilung befördert« und daher »die reflektierende Urteilskraft und nicht die Sinnesempfindung zum Richtmaße hat«, realisiert sich für Hegel die Kunst »im Ideal einer individuellen Anschauung der Wirklichkeit mit der Bestimmung, in sich wesentlich die Idee erscheinen zu lassen«. Während Kant das Wohlgefallen am Kunstwerk und am Schönen als interesselos bestimmte und dafür ein Gemüt in »ruhiger Contemplation« voraussetzte, war für Hegel die schöne Kunst längst von Gedanken und Reflexionen überflügelt worden, so dass man sie nach der Seite ihrer höchsten Bestimmung nur als vergangene würdigen konnte. Die ästhetische Gegenwart der Kunst war damit für Hegel ihre Vergangenheit." Armin Zweite, in: Gerhard Richter, "Abstraktion", Prestel Verlag, 2018, S. 47

⁴ Oder in anderen Worten: "Das Denken ist beim Malen das Malen", Gerhard Richter (das.)

⁵ Gilles Deleuze, "Logik des Sinns", Edition Suhrkamp, 2017, S. 26

leichtfertig - im T-Shirt - aufsitzt, meinend, er säße am Grund.

Unsinn ist nicht die Abwesenheit von Sinn, die Sinnlosigkeit, wie in der Philosophie des Absurden.⁶ Der Unsinn ist das, was einen unbewältigbaren Überschuss erzeugt, oder ermöglicht. Für Deleuze ist Unsinn das was "die Sinnstiftung vornimmt"⁷. Er erkennt also das Sinnstiftende des Unsinnns. Aber wenn Deleuze Unsinn als Überschuss erkennt, dann reduziert er den Überschuss ausschließlich auf den Überschuss von Sinn, womit der Unsinn als immer schon sprachlich gedacht wird. ("Und genau das hat man unter non-sens zu verstehen")⁸

Vielleicht so: 'Überschuss' ist schon ganz gut. Aber nicht von Sinn. Eher Überschuss an Vor-Sinn, Nicht-Sinn, nicht-sprachlicher Artikulation, Nicht-Sprache, Überschuss an nicht-sprachlich artikulierbarer Erfahrung, Überschuss an Klang, Überschuss an Farben, Überschuss an Geschmäckern, Überschuss an Gestalten, Überschuss an Formen, Überschuss an Struktur, Überschuss an Wolken, Überschuss an (nicht-sprachlichen) Texturen, Überschuss an Unleserlichkeit, Überschuss an Palimpsesten, Überschuss an Schraffuren, Überschuss an Gekritzeln, Überschuss an Verwischem, Überschuss an Übergängen und Zwischenbereichen, Überschuss an erfahrbaren, gestaltbaren aber nicht benennbaren Differenzen.

Von mehr oder weniger allen dieser Überschüsse lässt sich bei Antonin Artaud etwas finden. Ihm und der Schizophrenie widmet Deleuze ein Kapitel.⁹ Tatsächlich zwingt ihn die Beschäftigung mit Artaud, einen Schritt auf die "Abgründe des Unsinnns"¹⁰ zuzutun und - dies eine mal - etwas 'unter' der Oberfläche zu entdecken: etwas Unheimliches, die schreckliche "Tiefe" Artauds. Und er lässt Artaud selbst zu Wort kommen, indem dieser von einem Sinn spricht, der "dem Entsetzen" entstammt. Es dürfte Deleuze nicht leicht gefallen zu sein, die sehr harte, ablehnende Abrechnung Artauds mit Lewis Carroll hinzunehmen, in einem Buch, in welchem Carroll von Anfang bis Schluss so etwas wie einen Cantus Firmus, und das Paradebeispiel für Oberfläche und 'non-sens' darstellt. Aber Deleuze ist redlich genug, in der Beschäftigung mit Artaud und der Schizophrenie den "Zusammenbruch der Oberfläche" zu diagnostizieren, in dem "das Wort als ganzes seinen Sinn verliert"¹¹. Ja, er entdeckt sogar den "Untersinn"¹², der vom Oberflächenunsinn zu unterscheiden bleibt". Die Analyse der Sprache des Schizophrenen führt Deleuze also haarscharf an

⁶ Deleuze distanziert sich klar: "Camus nein.", S. 97

⁷ S. 98

⁸ das.

⁹ S. 110 ff

¹⁰ das.

¹¹ S. 116

¹² im orig. deutsch, S. 120

den Rand einer Logik des Unsinnns, etwas, was zu einem radikalen Gegenentwurf in Bezug auf den generellen Kurs seines Buchs führen würde. Aber der Blick in den Abgrund Artaud hat keine weiteren Konsequenzen in der 'Logik des Sinns'. Das Kapitel endet mit einem Rückzug, bzw. mit einer Delegation des Problems an die Zukunft, indem er über Artaud schreibt: "Er erforschte den Infrasinns, der heute noch unbekannt ist."¹³

Vom Untersinn zum Ungrund. Der Rückzug wird entschieden fortgesetzt. Während der Untersinn anscheinend einer Region unter dem 'Nullpunkt' angehört, führt der Ungrund der Philosophie wieder in die vergleichsweise anheimelnden Gebiete der Oberfläche, oder jener "Haut", welche den Sinn nach unten hin abgrenzt, somit in die Gegenden der Nullpunktfiguren oder Grenzen der Sprache. Diesem Ungrund wendet sich Deleuze wenige Seiten nach der flüchtigen Berührung mit dem Untersinn zu.¹⁴ Der Ungrund der Philosophie führt also mitnichten in die 'antarktische' Region unter dem Nullpunkt. Diese Region ist nicht die Nacht der Welt, nicht formlos, nicht blind, kein "undifferenzierter Abgrund"¹⁵. Die 'antarktische' Region ist kalt auch nur für die Sprache, die eine von ihr nicht erfassbare Differenzierung glattweg als "undifferenziert" verunglimpft. Sprache muss hier nicht nur als Kälte, sondern auch als Blindheit, als konstitutives Nicht-Sehen-Wollen beschrieben werden. Für alle anderen Beobachtungs-, Wahrnehmungs-, Erfahrungssysteme ist unsere Region alles andere als blind und kalt: Die scheinbare 'Antarktis' erweist sich einem nicht-sprachlichen Beobachtungssystem im Gegenteil als warm, heiß, hart, weich, eckig, wolkig, homogen, zerklüftet – je nachdem. Sie kann betrachtet oder gehört, betastet oder gegessen werden, streckenweise ist sie abzählbar, ja partiell sogar sprachlich beschreibbar – wobei jeder Beschreibungsversuch zugleich seine eigene Unzureichendheit demonstrieren muss.

Oberfläche und Membran. Die 'antarktische' Region nicht-sprachlicher Artikulationen ist also kalt nur für die Sprache, aber nicht nur das, auch tief ist sie nur für die Sprache. Deleuze diskutiert das stoizistische oder zen-buddhistische Motiv der Oberfläche, indem er das stoizistische Lachen, als "Entmachtung der Höhe und der Tiefe zugunsten der Oberfläche", und den Zen als "gegen die brahmanischen Tiefen und die buddhistischen Höhen" gewendet beschreibt.¹⁶ Und genau das ermöglicht uns, die Oberfläche nun auf eine andere Weise zu denken, als der des Nullpunkts von dem sich der Sinn abhebt. Nicht-sprachliche und

¹³ S. 124

¹⁴ S. 139 ff

¹⁵ S. 140

¹⁶ S. 172

ausdifferenzierte Artikulationen erscheinen der Sprache tief, weil unergründlich, sie erscheinen ihr nicht als Grund sondern grundlos. Dagegen für die Nicht-sprachlichen Akteure und 'Passeure' - als die für das Nichtsprachliche Empfänglichen - sieht die Sache ganz anders aus. Denn das Deleuzesche Bild von der 'Oberfläche' erweist sich hier als untauglich: Das Flache der Fläche stört das Bild. Dagegen, wenn wir uns die Oberfläche nun unsererseits als Haut aneignen, sie diesmal jedoch nicht allein als Grenze denken, als etwas Unüberschreitbares, sondern als Raum, als das was einen vielgliedrigen Körper umschließt, wie die Kruste der Erde, einschließlich der Ozeane, Berge und Megastädte, wie die heterogenen Materialien, deren sich die zeitgenössische Kunst bedient, wie die nur dem Ohr entzifferbaren Luftvibrationen jeglicher Klanggebilde, einschließlich derer, die wir Musik nennen - wenn die Oberfläche also nicht etwas Ausgebreitetes, Glattgewalztes, Flachgebügeltes ist, sondern etwas, das immer potentiell in Bewegung, immer in Vibration, immer erregte und erregende Membran ist, dann ...

Es ist also die Sprache, die sich selbst als Grund, als Anfang setzt, und damit alles, was sich 'vor' diesen Anfang stellen könnte, in den Untergrund verschoben muss, welcher dann wechselweise die Sprache zu bedrohen scheint, oder, um der Bedrohung Herr zu werden, von der Sprache negiert, inexistiert wird.

An einer Stelle im Buch taucht das hübsche Bild von den beiden Wahrsagern auf, die sich gegenseitig zulächeln¹⁷. Deleuze geht es dabei weiterhin um das Bild der (stoizistischen) Oberfläche. Und ich denke bei mir, die beiden Wahrsager könnten auch zwei Künstler sein. Oder nicht nur 'könnten', sie 'sind' zwei Künstler. Sie wissen, dass, was ihr Publikum, "tief" gründend und mit viel Bedeutung geschwängert, berührt hat, erfasst hat wie ein Voodoo-Zauber, auf etwas beruht, was für die Künstler immer auch ein Spiel ist, reine 'Oberflächlichkeit', präziseste Oberflächlichkeit, genaueste Beobachtung der Oberfläche, ihrer unsinnigen Linien und Durchstreichungen, des nichts bezeichnenden Gekritzels, penibles Protokoll der Spuren von rein gar nichts, enzyklopädische Aufzeichnungen des Bedeutungslosen.

Eine Membran hat immer zwei Seiten, sie schwingt nach oben und nach unten, oder nach innen und nach außen - das kommt wieder auf das Beobachtungswerkzeug an. Dagegen das Philosophische Sprechen kennt nur ein Seite, bzw. ist eine stete (Ver)Nichtung all dessen, was diese Seite in irgendeiner Weise korrumpieren (hintergehen, untergehen, durchlöchern, aufschlitzen) könnte: "Was die Laute und die Körper trennt, macht aus den Lauten die Elemente für eine

¹⁷ s. 180

Sprache. Was Sprechen und Essen trennt, ermöglicht das Sprechen, was die Sätze und die Dinge trennt, ermöglicht die Sätze" formuliert Deleuze¹⁸. Genau das wäre jedoch zu reformulieren. Wir müssen den Strumpf umdrehen, und all das Abgetrennte (membra disjecta), unter den Tisch gefallene "ermöglichen", also die Körper, das Essen, die Dinge. Demnach müsste es diesmal heißen: 'Was die Laute und die Körper trennt, ermöglicht die Körper, was Sprache und Essen trennt, ermöglicht das Essen, was die Sätze und die Dinge trennt, ermöglicht die Dinge'. Die Sprache selbst ist kein Ermöglicher, sondern konstitutiv ein Verunmöglicher. Sie ist der Strumpf, der das vormals in der Fläche Ausgebreitete verwandelt in eine sichtbare Außenseite und eine unsichtbare Innenseite. Wenn es gelingt, den Strumpf umzustülpen, und das Unsichtbare erscheinen zu lassen ...

Oder denken wir es so: Sprache als Komplement, Sprache als Komplements-Ermöglicher - indem genau das ins Visier genommen wird, was eigentlich verunmöglicht werden sollte: der Schweißgeruch des Körpers, das Schmatzgeräusch des Kauens, die stille und beharrliche Evidenz der Dinge.

Kurz vor Schluss noch eine wahre Sprachblüte von Deleuze: Er spricht vom "Prä-sens"¹⁹, die Gegenwart wird hier zum Vor-Sinn, zum Noch-nicht-Sinn - gar Un-Sinn? Non-sens und Prä-sens: eine Sternenkonstellation, eine Konjunktion.

Im Gegensatz zu einem solchen plötzlichen Aufleuchten dann so etwas wie der 'Schlusssatz' des Buches, jedenfalls ein Satz im letzten Hauptkapitel: "Der Unsinn ist wie der Nullpunkt des Denkens"²⁰ - und das als Summe der "Logik des Sinns" - wie enttäuschend! Wir sind, so scheint's über den allerersten Anfang keinen Schritt hinausgekommen. Oder vielleicht doch, wenn wir nur aufhören, den Schlüssen einen vorrangigen Wahrheitsgehalt zuzumuten.

(2022)

¹⁸ S. 231

¹⁹ S. 240

²⁰ S. 298